

Kirchlicher Widerstand während der NS-Diktatur in unserer Region

Joachim Hennig: Vortrag gehalten am 20. Februar 2013 im Paul Gerhard-Haus in Mülheim-Kärlich

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich danke Dir, lieber Hartmut Müller-Rentschler, für die freundlichen Worte zur Begrüßung und Ihnen allen für den aufmunternden Beifall. Ich bin gern zu Ihnen hier nach Mülheim-Kärlich gekommen, um Ihnen einiges zum Thema zu erzählen und auch zu zeigen. Etwas mehr als eine Stunde lang möchte ich Ihnen einiges allgemein zum Widerstand im Bereich der Kirchen schildern. Dann könnten wir darüber diskutieren und dann möchte ich Ihnen anhand der Ausstellung einige Lebensbilder präsentieren. – Wenn Sie einverstanden sind, dann sollten wir das so halten.

Mit dem Termin für diese Veranstaltung haben Sie sich ja – vielleicht bewusst – für ein geschichtsträchtiges Umfeld entschieden: Vor 80 Jahren – am 30. Januar 1933 – übernahm Adolf Hitler als Vorsitzender der NSDAP und als Reichskanzler die Macht im Deutschen Reich und gab sie bis zu seinem Selbstmord im Bunker der Reichskanzlei in Berlin am 30. April 1945 nicht mehr aus der Hand - im Gegenteil. Diese gerade einmal 12 Jahre unserer recht langen Geschichte waren das dunkelste Kapitel und sie waren und sind eine Zeit, die – wie der Historiker Ernst Nolte einmal sagte – nicht vergehen will. Sie soll auch nicht vergehen, denn sie soll uns alle mahnen und warnen vor „neuen Ansteckungsgefahren“, uns immun machen vor Intoleranz, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Menschenverachtung. Sie soll uns erinnern an aufrechte Menschen, Widerständler aus politischen, religiösen, pazifistischen und humanitären Gründen. Das sind Themen, denen sich die christlichen Kirchen heutzutage auch verschrieben haben. Sie passen also in diesen Kontext unbedingt hinein und ich möchte sie Ihnen heute etwas näherbringen. – Ich werde es Ihnen – und das möchte ich gleich sagen – aber nicht einfach machen.

Als Hitler noch um die Macht kämpfte und Mehrheiten brauchte, warb er um das Wohlwollen der Kirche und der Gläubigen. Am Tag nach der Machtübernahme, also am 1. Februar 1933, beendete er seine erste Rundfunkansprache mit den salbungsvollen Worten:

Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken.

Einen Monat später schrieb der Generalsuperintendent der Kurmark, einer lutherischen Landeskirche in Preußen, Otto Dibelius (nach dem Krieg war Dibelius langjähriger Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands) – also dieser Otto Dibelius schrieb am 8. März 1933 – drei Tage nach den Reichstagswahlen, die Hitler und seinen Unterstützern die Mehrheit im Reichstag brachten, an seine Pastoren in der Kurmark u.a. folgendes:

Hinter uns liegt die große politische Entscheidung des 5. März. (...) (Der 5. März) hat zum ersten Mal seit der Revolution eine parlamentarische Mehrheit von bewusst

nationalen Haltung gebracht. Was für ein Gegen-satz zwischen dem neuen Reichstag und zwischen der Nationalversammlung von Weimar! Es werden unter uns nur wenige sein, die sich dieser Wendung nicht von ganzem Herzen freuen! Und es wird, wie ich denke, niemand unter uns sein, der nicht empfindet, auf welche Probe unsere evangelische Kirche durch diesen Wandel der Dinge gestellt wird! (...) Jetzt sind Macht und Masse wieder bei denen, die die Kirche bejahen und zu denen sich die treuen Besucher der Kirche in ihrer erdrückenden Mehrheit politisch bekennen. Jetzt kommt der Kirche das Verlangen, ja die selbstverständliche Erwartung entgegen, dass sie auch als Kirche sich klar und offen zu der neuen politischen Mehrheit bekennen müsse. (...) Jetzt muss es sich zeigen, ob unsere Kirche in der bitteren Schule von fast anderthalb Jahrzehnten gelernt hat, Kirche zu sein!

Soweit Dibelius in seiner „Begrüßung“ der „nationalen Revolution“ und „Machtergreifung“ Adolf Hitlers und seiner „Abrechnung“ mit dem „Weimarer System“. In diesen irritierenden Tönen schwingt etwa Martin Luthers Staatsverständnis mit, der Obrigkeit gehorsam untertan zu sein, die Töne knüpfen zudem an die preußische Tradition an, in der Thron und Altar eng miteinander verbunden waren. Auch artikuliert sich darin eine politische Weltsicht gerade der Akademiker in der ausgehenden Weimarer Republik, die deutsch-national und antidemokratisch geprägt waren und sich seit dem Ende der Kaiserzeit nach einem starken Mann sehnten. - Wenn Sie sich bald mit Pfarrer Paul Schneider beschäftigen, werden sie dieses Weltbild und diese Töne wiederfinden. Das war die Mehrheit damals. Nicht umsonst bezeichnete man die Weimarer Republik schlagwortartig als eine „Demokratie ohne Demokraten“. Und da machten gerade die evangelischen Pfarrer keine Ausnahme.

Diese deutschnationale und antidemokratische Haltung nutzten die Nazis sehr geschickt aus. Zwei Wochen später, am 21. März 1933, inszenierten sie den „Tag von Potsdam“. Dieser Staatsakt sollte beweisen, dass die „nationale Revolution“ Hitlers und seiner Leute – also das sog. „Dritte Reich“ – in der Tradition des sog. Zweiten Reichs stand - des Bismarck-Reichs bzw. des deutschen Kaiserreichs von 1871 bis 1918. Der Tag sollte anschaulich machen, dass das „neue“ Deutschland aufgebaut ist auf dem Ruhm der preußischen Vergangenheit:

In der Garnisonskirche von Potsdam, in der Friedrich II., genannt der Große, und sein Vater, der „Soldatenkönig“, ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, erschien in der Uniform des preußischen Generalfeldmarschalls der greise Reichspräsident Paul von Hindenburg. Vor dem leeren Thron des letzten Kaisers, der 1918 in das niederländische Exil geflohen war und seitdem dort lebte und später dort auch starb, hob er grüßend seinen Marschallstab. Bei dieser Zeremonie trug Hitler – ganz Staatsmann – einen dunklen Cutaway.

An den Gräbern der preußischen Könige wurden Kränze niedergelegt. Soldaten schossen Salut. Hitler sprach die berühmten Worte für den historischen Schulterchluss: „Dank Ihrem Verstehen, Herr Reichspräsident, ist die Vermählung vollzogen worden zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft.“ – Goebbels notierte dazu in seinem Tagebuch: „Am Schluss sind alle auf das Tiefste erschüttert. Ich sitze nahe bei Hindenburg und sehe, wie ihm die Tränen in die Augen steigen. Der Schild der deutschen Ehre ist wieder rein gewaschen.“

Hier im Rheinland, das ja bekanntlich kein altpreußisches Land war, sondern erst durch den Wiener Kongress 1815 als „Rheinprovinz“ zu Preußen kam und das weitgehend katholisch geprägt war, mag der Tag von Potsdam nicht ganz so dramatisch empfunden worden sein. Immerhin machte er Eindruck. Der Rundfunk übertrug den Staatsakt live – was für damalige Verhältnisse eine kleine Sensation war – und die Kinder hatten schulfrei.

Nur 10 Tage später, am 1. April 1933, organisierte die NSDAP einen reichsweiten Boykott gegen jüdische Kaufleute, Ärzte und Rechtsanwälte. Die Parole lautete: „Deutsche! Wehrt Euch!“. Eine weitere Woche später, am 7. April 1933, erließ die Reichsregierung, die aufgrund des inzwischen in Kraft getretenen „Ermächtigungsgesetzes“ anstelle des Reichstags Gesetze beschließen konnte, zwei neue Gesetze: das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufs-beamtentums“ und das „Gesetz zur Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“. Beide Gesetze schufen die scheinlegale Grundlage, um unliebsame Beamte aus dem Staatsdienst zu entlassen und Rechts-anwälte aus der Anwaltschaft auszuschließen. Sie enthielten zum ersten Mal einen „Arierparagrafen“. Danach waren Beamte, die nicht arischer Abstammung waren, in den Ruhestand zu versetzen; Rechtsanwälte nicht arischer Abstammung verloren ihre Zulassung. Diese Gesetze trafen vor allem Juden.

Am 4. April 1933, also kurz nach dem „Judenboykott“ am 1. April und kurz vor den antijüdischen Gesetzen vom 7. April 1933, hielt der bereits erwähnte Generalsuperintendent Otto Dibelius eine Rundfunkansprache, die sich vor allem an die Bevölkerung in den USA richtete. Darin sagte er u.a.:

Die Revolution von 1918 war ein gewaltsamer Aufstand gewesen. Alle Schranken des Rechts und der Ordnung waren durchbrochen. Blutvergießen und Grausamkeiten aller Art waren an der Tagesordnung. Mit bitteren Gefühlen denken wir an jene Zeit zurück. Die neue Revolution ist ganz anderer Art. Sie ist zustande gekommen durch eine rechtmäßige Entscheidung des deutschen Volkes. ... Der Reichskanzler Adolf Hitler hat die Macht so übernommen, wie er es immer angekündigt hatte: auf streng legalem Wege. Und wer die Stunde miterlebt hat, in der der Reichskanzler Adolf Hitler als Führer der jungen Generation sich in der Garnisons-kirche in Potsdam von der ehrwürdigen Gestalt des Reichspräsidenten von Hindenburg ehrfurchtsvoll verneigte und ihm dafür dankte, dass er Deutschlands Schicksal vertrauensvoll in die Hände einer neuen Regierung legt habe – der steht unter dem starken Eindruck, dass der neue Anfang in Deutschland auf dem Wege des Rechts und der Loyalität gemacht worden ist. (...)

Natürlich sind, namentlich in den ersten Tagen, Ausschreitungen vorgekommen. Das kann in einem Volke von 65 Millionen Menschen nicht anders sein. Aber die ständige Mahnung der Regierung zu unbedingter Disziplin hat sehr schnell gewirkt. Das Bild des öffentlichen Lebens in Deutschland ist ein Bild der Ordnung und der Disziplin geblieben. (...)

An den Schauernachrichten über grausame und blutige Behandlung der Kommunisten in Deutschland ist kein wahres Wort. (...) Aufgrund dieser falschen Nachrichten hat nun das Judentum in mehreren Ländern eine Agitation gegen Deutschland begonnen. Es sind nicht nur Protestversammlungen unter jüdischer Führung gehalten worden. Es ist auch zum Boykott deutscher waren aufgerufen worden. (...)

Um diesen Boykott zu brechen, haben die deutschen Nationalsozialisten nun ihrerseits eine Boykottbewegung gegen das Judentum in Deutschland eingeleitet. (...) Es ist alles in Ordnung und Ruhe verlaufen. (...)

Nebenher läuft eine Aktion der Regierung, die Juden aus der staatlichen Verwaltung, namentlich aus den Richterstellen, zu entfernen. (...)

Lassen Sie mich zu dieser Frage ein offenes Wort sagen: Ich bin kein Mann der Politik, sondern ein Bischof meiner Kirche. Die christliche Kirche steht für Ritterlichkeit und Liebe. Das habe ich mit aller Offenheit und Bestimmtheit gesagt, als ich am 21. März die Predigt zur Eröffnung des deutschen Reichstages hielt. Und die führenden Männer der Regierung haben mir nach der Predigt mit herzlicher Zustimmung die Hand gegeben. Die Kirche kann und darf den Staat nicht daran hindern, mit harten Maßregeln Ordnung zu schaffen. (...)

Sie wissen, dass wir ein Volk der Ordnung, des Rechts und der Disziplin sind. Ihnen darf ich sagen, dass die Bewegung, die jetzt durch Deutschland geht, in vieler Beziehung eine Rückkehr zu den guten deutschen Traditionen bedeutet. Das Deutsche Reich ist heute so einig und fest zusammen-gefügt wie noch nie in unserer Geschichte. Durch Millionen von deutschen Herzen geht der heiße Wunsch, dass der deutsche Name wieder rein und unbefleckt dastehen möge vor aller Welt. Aus der inneren Zersetzung, in die uns die letzten 15 Jahre geführt haben, wollen wir wieder zurück zu einem christlichen und wirklichen Volksleben. Haben Sie das Vertrauen, dass das deutsche Volk im Begriff ist, sich selbst wieder zu finden! Haben Sie das Vertrauen, dass die christlichen Kirchen Deutschlands, die vom Staat aufgerufen worden sind, an der inneren Erneuerung des deutschen Volkes mitzuarbeiten, ihre Schuldigkeit tun werden!

So weit Bischof Otto Dibelius zur Erklärung und Rechtfertigung der Maßnahmen der Nazis gegen Juden Anfang April 1933.

Hier wollen wir einmal kurz einhalten. Ich möchte mich bei Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, herzlich bedanken, dass Sie bis jetzt meinen Ausführungen gefolgt sind. Das war sicherlich nicht ganz einfach für Sie. Denn eingestellt waren Sie auf einen Vortrag zum „Kirchlichen Widerstand“, Sie erwarteten bestimmt Ausführungen zur Bekennenden Kirche und auch zu Pfarrer Paul Schneider. – Und jetzt das. Das ist nichts zum „Seele baumeln lassen“, das ist unangenehm, das ist bestürzend, das ist ominös – also Unheil verkündend. Und das Schlimme ist: Meine bisherigen Ausführungen sind noch nicht einmal abzutun mit dem Etikett: „Thema verfehlt“. Denn wenn beispielsweise Bischof Otto Dibelius angesichts der organisierten und einschneidenden Schikanen gegen die Juden in Deutschland über Radio in alle Welt verkündet, „die christlichen Kirchen Deutschlands, die vom Staat aufgerufen worden sind, an der inneren Erneuerung des deutschen Volkes mitzuarbeiten, ihre Schuldigkeit tun werden“, dann klingt das nicht nach kirchlichem Widerstand gegen die NS-Diktatur – weder als diese Ansprache gehalten wurde noch zukünftig.

Aber, meine Damen und Herren, so war es halt damals vor 80 Jahren. Vielleicht – so mögen Sie denken – gibt es noch Hoffnung. Die Veranstaltung heute ist auch im Kontext der Ökumene zu sehen. Wollen wir deshalb den Blick nun auf die katholische Kirche richten. Es könnte ja sein, dass das uns Protestanten ein wenig Entlastung in dieser beklemmenden Situation gibt.

Immerhin war der religiöse und geschichtliche Hintergrund der Katholiken im Rheinland ein anderer. Das Rheinland mit seinen Bistümern Trier, Köln und Mainz war ganz entscheidend katholisch geprägt. Das brachte den Katholiken auch eine deutliche Distanz zu Preußens Gloria. Denn Preußen schließlich protestantisch. Diese Konstellation war durchaus konfliktbeladen. Der Konflikt zwischen dem Königreich Preußen (später dem deutschen Kaiserreich) und der katholischen Kirche eskalierte dann in dem Kulturkampf in den 1870er Jahren. Dabei ging es um die Durchsetzung einer liberalen Politik, einer Trennung von Kirche und Staat, etwa auch um die Einführung der Zivilehe. Auch danach war das Verhältnis nicht spannungsfrei. So klagten die Katholiken etwa immer wieder darüber, dass sie wegen ihres Glaubens im preußischen Staat schlechte Karrierechancen hatten.

Von daher waren sie längst nicht so dem preußischen Staat und dem preußischen Königshaus verbunden. Die Symbiose von Thron und Altar galt für sie nicht. Tendenziell waren sie nicht so deutsch-national wie die Protestanten. In religiöser Hinsicht war ihr Blick kaum nach Berlin, sondern nach Rom gerichtet.

Dementsprechend war das „schwarze“ Rheinland Hitler und seiner Bewegung eher kritisch eingestellt. So hatten seit Ende 1930 die katholischen Erzbischöfe und Bischöfe in separaten Erklärungen ihre Ablehnung der NSDAP und der sie tragenden Ideologie offen bekundet. Grund hierfür war weniger ein kirchenpolitisches Eigeninteresse, als vielmehr die Rassenideologie, der Kult der Gewalt, die Ablehnung des Alten Testaments und die Tendenz zur Nationalkirche.

Aber diese Haltung war nicht durchgängig. Nicht weit von hier entfernt, im Benediktinerkloster Maria Laach, hatte sich der sog. Rechtskatholizismus etabliert. Der Abt Ildefons Herwegen und seine Anhänger empfahlen zu Beginn des Schicksalsjahrs 1933 den Katholiken, sich ernsthaft am Aufbau des Dritten Reiches zu beteiligen, um einen zweiten Kulturkampf zu vermeiden. Dazu wurde versucht, eine gegenseitige Annäherung sowohl auf theologischer wie auf institutioneller Ebene zu fördern. Es sollte ein Brücken-schlag vom Katholizismus zum neuen Dritten Reich werden. Abt Ildefons Herwegen wörtlich im Juli 1933 in Maria Laach:

Was auf religiösem Gebiet die Liturgische Bewegung ist, ist auf dem politischen Gebiet der Faschismus. Der deutsche Mensch steht und handelt unter Autorität, unter Führerschaft. Wer nicht folgt, ist ein Schädling für die Gemeinschaft. Sagen wir ein rückhaltloses Ja zu dem neuen Gebilde des totalen Staates, das durchaus analog gedacht ist dem Aufbau des Staates. Die Kirche steht in der Welt wie das heutige Deutschland in der Politik.

Es war aber nicht nur der Rechtskatholizismus in Maria Laach, der seine Haltung gegenüber den Nazis an der Macht änderte. Auch die katholische Amtskirche gab ihre ablehnende Haltung gegenüber den Nazis weitgehend auf. Nach beruhigenden Erklärungen Hitlers signalisierten die Bischöfe Ende März 1933 eine Wende in ihrer Politik. Namens der Bischofskonferenz erklärte der Breslauer Erzbischof Bertram, die katholischen Bischöfe könnten unbeschadet der früher ausgesprochenen Verurteilungen der nationalsozialistischen Irrlehren „das Vertrauen (...) hegen, dass die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen“. Abschließend heißt es:

Für die katholischen Christen, denen die Stimme ihrer Kirche heilig ist, bedarf es auch im gegenwärtigen Zeitpunkte keiner besonderen Mahnung zur Treue gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit und zur gewissenhaften Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten unter grundsätzlicher Ablehnung allen rechtswidrigen oder umstürzlerischen Verhaltens.

Der weitere Kurs der katholischen Kirche in Hitlers NS-Staat wurde wesentlich von Papst Pius XI. und seinem Kardinalstaatssekretär Pacelli, der 1937 als sein Nachfolger zum Papst Pius XII. gewählt wurde, bestimmt. Der spätere Papst Pius XII. war in der Weimarer Republik viele Jahre päpstlicher Botschafter in Deutschland gewesen und nahm nun eine Schlüsselstellung im Vatikan ein. Seine Rolle ist bekanntlich bis heute umstritten und reicht von Rolf Hochhuths „Der Stellvertreter“ bis zu seinen Verteidigern, die ihn in einem sehr viel milderen Licht erscheinen lassen.

Fest steht, dass er einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich vom 20. Juli 1933 hatte. Es war auch Eugen Kardinal Pacelli, der für den Heiligen Stuhl mit dem Bevollmächtigten des Deutschen Reiches Vizekanzler Franz von Papen diesen Vertrag unterzeichnete. Einleitend heißt es darin:

Seine Heiligkeit Papst Pius XI und der deutsche Reichspräsident, von dem gemeinsamen Wunsche geleitet, die zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu festigen und zu fördern,
gewillt, das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem Staat für den Gesamtbereich des Deutschen Reiches in einer beide Teile befriedigenden Weise dauerhaft zu regeln,
haben beschlossen...

Papst Pius XI. und sein Kardinalstaatssekretär Pacelli hätten Hitler kaum einen größeren Gefallen tun können. Das Reichskonkordat sollte den „Antichristen“ Hitler auch im Ausland salonfähig machen. Und das gelang auch. Wenige Tage vor der offiziellen Unterzeichnung des Konkordats stellte Hitler voller Freude in einer Kabinettsitzung fest: Das Konkordat habe „eine Vertrauenssphäre geschaffen, die bei dem vordringlichen Kampf gegen das internationale Judentum besonders bedeutungsvoll“ sei.

Meine Damen und Herren, Sie sehen also: Nicht nur die evangelische Amtskirche, sondern auch die katholische Amtskirche leistete in dieser Anfangszeit der nationalsozialistischen Herrschaft keinen Widerstand. Deshalb kann ich darüber hier auch nichts berichten.

Nun, meinetwegen, werden Sie sagen. Das war jetzt die Anfangszeit – aber ich weiß, dass es im Bereich der evangelischen Kirche eine Bekennende Kirche gab und dass für die katholische Kirche Papst Pius XI. 1937 die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ heraus. Das war ja nun etwas ganz anderes.

Die von Ihnen, meine Damen und Herren, die so denken, haben Recht. Es gab die Bekennende Kirche und es gab die Enzyklika „Mit brennender Sorge“. Lassen Sie uns aber klären, was es damit auf sich hatte.

Die Bekennende Kirche (BK) war eine Gegenbewegung zu der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC). Die DC war im Mai 1932 – also noch vor der Machtübernahme durch Hitler am 30. Januar 1933 – in Berlin gegründet worden. Bei Kirchenwahlen im September 1932 in der Altpreußischen Union, der größten Landeskirche, erhielten die DC fast ein Drittel aller Stimmen.

Die DC nannten sich selbst „SA Jesu Christi“, beendeten ihre Gebete statt mit „Amen“ mit „Heil“. Sie forderten einen „Arierparagrafen“ für Pfarrer, eine „Entjudung“ der kirchlichen Botschaft. Die Landeskirchen sollten abgeschafft werden, stattdessen sollte es nur noch eine straff nach dem „Führerprinzip“ organisierte „Reichs-kirche“ geben – gemäß dem Motto: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer, ein Gott, ein Glaube, eine Kirche“.

Die Folge war ein innerkirchlicher Machtkampf, der sich an der Wahl eines „Reichsbischofs“ entzündete. An seinem Ende standen eine von Hitler erlassene neue Kirchenverfassung und ein überwältigender Sieg der DC bei den Synodalwahlen. Landesweit bekamen die Nazi-Christen Ende Juli 1933 mehr als zwei Drittel der Stimmen. Daraufhin wählte eine Nationalsynode den Militärpfarrer und Hitlergünstling Ludwig Müller einstimmig zum „Reichsbischof“. Schon bald führten die DC-beherrschten Landeskirchen für Pfarrer und Kirchenbeamte der „Arierparagraf“ ein.

Als Gegenbewegung zu den DC gründeten im September 1933 Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer den „Pfarrernotbund zum Schutz der bedrohten Amtsbrüder jüdischer Herkunft“. Der Notbund erklärte den innerkirchlichen Arierparagrafen für nicht vereinbar mit dem Glaubensbekenntnis und widersetzte sich dem Totalitätsanspruch der DC-beherrschten Kirchenführungen. Bereits nach wenigen Wochen gehörte dem Notbund jeder dritte evangelische Pfarrer in Deutschland an.

Aus diesem Notbund entstand dann im Jahr 1934 die Bekennende Kirche. Auf ihrer Synode in Wuppertal-Barmen verabschiedete sie die „Barmer Theologische Erklärung“. Sie bestand aus sechs theologischen Sätzen, die den innerkirchlichen Widerstand gegen die DC legitimierten. Allein die 5. These nannte politische Inhalte beim Namen: 1. Der Staat hat „für Recht und Frieden“ zu sorgen. 2. Hierfür tragen sowohl die Regierenden als auch die Regierten „Verantwortung“; 3. Der Anspruch des Staates auf Totalität wird zurückgewiesen.

Auch das war kein Widerstand im eigentlichen Sinne. Es war kein aktives Eintreten für allgemein politische Werte wie Humanität, Toleranz u.a. Es war auch kein Eintreten für Verfolgte – für die zu Zehntausenden in KZs und Gefängnisse verschleppten Kommunisten, wie auch Sozialdemokraten, Gewerkschafter, diskriminierte Juden und andere Minderheiten. Es war Resistenz – Bewahrung der eigenen organisatorischen Strukturen und die Unabhängigkeit der kirchlichen Lehre: also Bewahrung der eigenen Identität und Selbstbehauptung. Mehr aber auch nicht:

Kein Wort zu den seit mehr als einem Jahr andauernden Rechtsbrüchen, zu den aktuellen Verfolgungen und Folterungen politischer Gegner der Nazis.

Der Barmer Synode folgte dann noch eine zweite Bekenntnissynode im Oktober 1934 in Berlin-Dahlem. Nach der Feststellung, dass die Reichskirchenleitung mehrere Landeskirchenleitungen mit Polizeigewalt zerschlagen hat, heißt es:

Die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche ist zerschlagen. Ihre rechtmäßigen Organe bestehen nicht mehr. Die Männer, die sich der Kirchenleitung im Reich und in den Ländern bemächtigten, haben sich durch ihr Handeln von der christlichen Kirche geschieden.

Vor diesem Hintergrund berief sich die Bekennende Kirche auf ein kirchliches Notrecht und ernannte zur Leitung der evangelischen Kirche aus ihrer Mitte einen Bruderrat. Aber auch dieses kirchliche Notrecht war auf die innerkirchlichen Verhältnisse beschränkt. Es richtete sich gegen die „deutschchristliche“ Reichskirche und nicht gegen den NS-Staat.

Die Folge war, dass durch alle evangelischen Landeskirchen ein Riss ging: hie Deutsche Christen, dort Bekennende Kirche. In Koblenz etwa gab es den Pfarrer Winterberg, der zur Bekennenden Kirche gehörte, ihm standen zwei Parteigenossen und Deutsche Christen gegenüber: Pfarrer Hennes und Pfarrer Wolfrum. Die Gläubigen schlossen sich um den von ihnen favorisierten Pfarrer zusammen und bildeten „Personalgemeinden“. Von Pfarrer Wolfrum wird berichtet, dass er in Parteiuniform predigte. Unter seiner Führung wurden auch die Gottesdienste der Bekennenden Kirche gestört. Zum Eklat kam es im Juni 1936, als Wolfrum nach einem Gottesdienst der Bekennenden Christen den Pfarrer, der den Gottesdienst gehalten hatte, ohrfeigte.

Inzwischen war auch in der katholischen Kirche nach dem Reichs-konkordat Ernüchterung eingeleitet. In vielfältiger Weise – gerade auch in der Jugendarbeit – behinderten die Nazis das kirchliche Leben. Auch überzogen die Nazis exponierte katholische Politiker und Ordensgeistliche mit Sparkassen- und Devisenprozesse, machten Ordensleute und Priester in Sittlichkeitsprozessen lächerlich und kämpften gegen Ordensgemeinschaften (sog. Klostersturm). In diesem Klima kritisierte die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ die Zustände in Deutschland und distanzierte sich von der NS-Ideologie. Die Enzyklika, die wie alle ihren Namen nach den Anfangsworten des Rundschreibens hat, beginnt mit:

Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treu bleibenden Bekenner und Bekennerinnen inmitten des Landes und des Volkes.

Auch damit ging es also um Selbstbehauptung der Kirche und ihrer Priester und Laien wie auch ihrer Lehren gegenüber einem Staat, der totale Verfügungsgewalt über Menschen und Institutionen beanspruchte. Immerhin kritisierte die Enzyklika aber auch scharf die Rassenpolitik der Nationalsozialisten, erwähnte dabei aber nicht konkret die Juden – und erst recht nicht ihre zwischenzeitliche Diskriminierung und Verfolgung.

Mit der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges durch Hitler mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 änderte sich sehr viel. So gut wie alles wurde jetzt in den Dienst des Krieges und des Sieges gestellt. Überall war man begeistert, jubelte seinem „Führer“ Adolf Hitler zu, vor allem am Anfang, als er als „Gröfaz“ – als „Größter Feldherr aller Zeiten“ – „Blitzsieg“ erreichte.

Das war in den Kirchen kaum anders. Selbst die katholische Kirche, die noch keine zehn Jahre zuvor vor Hitler gewarnt hatte, huldigte dem Führer. So hieß es etwa in dem Paulinus-Kalender – Heimat-kalender für das Mosel-, Rhein- und Saarland – für das Jahr 1940 am Schluss des Artikels „Großdeutschland – Jahresrundschau von Juli 1938 bis Juli 1939 -:

Geschenk der Westmark zum 50. Geburtstag des Führers war eine handgeschliffene Schale aus der Achatstadt Idar-Oberstein, Wiege der deutschen Edelstein-Industrie; auf der schönsten Straße der Welt, mit den Fahnen aller deutschen Gaue geschmückt, marschierte die Westmark an der Spitze des Huldigungszuges. Wer möchte abseitsstehen? Der Führer hat einmal gesagt, dass keiner mehr an Kraft einzusetzen vermag, als seine Gefolgschaft ihm an Opfergeist und Treue gibt. Seine Idee, sein gigantisches Werk zerschlug die Fesseln von Versailles, die vor 20 Jahren geschmiedet wurden, und schenkte uns Großdeutschland. Wir im Grenzgau verspüren am deutlichsten den Stundenschlag der Geschichte. Gott erhalte unsern Führer!

Beide Amtskirchen, die evangelische und die katholische Amtskirche, haben damit geschwiegen. Keinen Finger haben sie gerührt für die politischen Gegner der Nazis, für die Kommunisten, die Sozialdemokraten, die Gewerkschafter, für bürgerliche Oppositionelle. Geschweige denn haben sie zur Verfolgung und Ermordung der Juden Stellung genommen und zu Protesten und Widerstand aufgerufen. Sie haben sich nicht einmal für ihre eigenen Pfarrer und Priester und auch nicht für ihre Laien eingesetzt.

Denn gleichwohl gab es aus christlicher Überzeugung Widerstand im eigentlichen Sinne und widerständisches Verhalten. Die Widerständler im evangelischen Bereich kamen vor allem aus der Bekennenden Kirche. Die bekanntesten sind: Pfarrer Paul Schneider, der „Prediger von Buchenwald“, Pastor Martin Niemöller, der Theologe Dietrich Bonhoeffer. Auf katholischer Seite waren das vor allem der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen, der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing und der Pater Alfred Delp.

Insgesamt geht man von etwa 900 evangelischen Christen – Pfarrer und Laien – aus, die wegen ihrer aus dem Glauben motivierten Widersetzlichkeit verhaftet und bestraft wurden. Sie kamen ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager, zwölf sind mit dem Tode bestraft worden. Einer von ihnen war übrigens der schon wiederholt erwähnte Otto Dibelius. Er war im Oktober 1933 seines Amtes enthoben worden und hatte sich der Bekennenden Kirche angeschlossen. Mehrmals wurde er verhaftet, erhielt Predigtverbot und wurde sogar mit einem Verfahren vor dem Sondergericht überzogen – aber dann freigesprochen.

Noch eine andere Zahl möchte ich Ihnen nennen: Ende 1940 fasste das NS-Regime Geistlichen aus allen Konzentrationslagern in mehreren Baracken zusammen. Sie bildeten dort den sog. Priesterblock. Insgesamt waren es 2.720 Geistliche – vor allem polnische Priester. Von diesen verstarben in Dachau 1.034 Geistliche.

Damit stehen wir vor dem Paradox, dass einerseits sowohl die evangelische als auch die katholische Amtskirche anfangs – als es vielleicht noch erfolgreich möglich gewesen wäre - nicht nur keinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet und dann auch in der Folgezeit allenfalls versucht haben, ihre eigene Identität, ihr Innenleben als Kirche zu bewahren, dass aber andererseits mehrere tausend Pfarrer und Priester und Laien aus christlicher Überzeugung Widerstand leisteten und zum großen Teil schwere Verfolgung erlitten, die sie zu Märtyrern im Sinne der katholischen Kirche werden ließen. (N.B.: bei Märtyrern müssen drei Merkmale erfüllt sein: 1. Der gewaltsame Tod, 2. Das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern und 3. Die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung.)

Wie passt das zusammen: Einerseits die Amtskirchen, die jedenfalls zu Beginn der NS-Herrschaft mehr oder minder Hitler und seine Leute unterstützen, salonfähig machten und später sich lediglich um ihre Identität kümmerten, sich aber nicht für Verfolgte einsetzten. Und andererseits die Märtyrer, Pfarrer, Priester und Laien, die sich zu Wort meldeten, das Unrecht beim Namen nannten, sich für Verfolgte engagierten und dafür Schikanen, Bestrafungen, Gefängnis, Konzentrationslager und selbst den Tod auf sich nahmen. Der Kirchenhistoriker Ulrich von Hehl hat das einmal sehr prägnant in die Worte gefasst: Das waren Märtyrer ohne Auftrag. Das waren Menschen mit christlicher Überzeugung - allein gelassen von der Amtskirche, Geistliche und Laien, die das Evangelium lebten und dadurch mehr oder minder stark mit dem Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus in Konflikt gerieten. Es mindert nicht ihren Heldenmut wenn man feststellt, dass viele von ihnen zunächst Hitler und die „nationale Revolution“ begrüßten und erst später Gegner der Nazis und Widerständler wurden.

Pastor Martin Niemöller, der von 1937 bis 1945 persönlicher Gefangener Hitlers im Konzentrationslager Sachsenhausen war und erst nach einer Irrfahrt in den letzten Kriegstagen in Schlags am Waldsee in Südtirol befreit wurde, hat seine Situation nach dem Krieg in die berühmten Worte gefasst:

Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.

Waren es die evangelischen Christen, die als erste und deutlich das Versagen der Kirche feststellten. Das geschah in dem sog. Stuttgarter Schuldbekennnis vom 19. Oktober 1945. Darin hieß es:

Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Verfasst und verlesen wurde dieses Stuttgarter Schuldbekenntnis u.a. von Pastor Martin Niemöller und Otto Dibelius.

Die Veröffentlichung löste ungeheure Empörung, Unverständnis und heftigen Widerspruch aus und stieß nur selten auf Zustimmung. Auch später blieb das Bild der Amtskirchen und des Widerstandes im kirchlichen Bereich Jahrzehnte lang umstritten und ist bis heute nicht abschließend geklärt. Denken Sie nur an die Kontroversen über die Rolle von Papst Pius XII. Das ist alles auch eine Frage des Zugangs zu Archiven und der Veröffentlichung der gefundenen Ergebnisse wie auch der öffentlichen Meinung überhaupt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Einführung in die kleine Ausstellung zu Lebensbildern verfolgter und widerständischer Christinnen und Christen:

In den letzten Jahren sind mehrere wichtige Publikationen zu diesem Widerstand und dieser Verfolgung erschienen. Erwähnen möchte ich hier vor allem das zweibändige Werk: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, herausgegeben im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz. Des Weiteren gibt es neustens auch zum Widerstand im Bereich der evangelischen Kirche eine Publikation. Sie ist im Internet publiziert und hat den Titel: „Widerstand!? Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus. Sie ist abrufbar unter der Adresse: evangelischer-widerstand.de --- Sie hat die Kapitel: Herrschaftssystem, Mehrheitsprotestantismus, christlicher Widerstand, Regionaler Widerstand (Bayern und Württemberg).

Auch der Förderverein Mahnmahl für die Opfer des Nationalsozialismus in Koblenz, hat seit Jahren Biografien und widerständischen und verfolgten Christinnen und Christen erarbeitet und veröffentlicht. Diese sind hier in einer kleinen Ausstellung zusammengestellt. Es sind dies:

Pfarrer Paul Schneider. Zu dem aus dem Hunsrück stammenden Pfarrer, der zuletzt Seelsorger in Dickenschied und Womrath war und der wegen seiner schon sehr frühzeitigen unbeugsamen Gegnerschaft wiederholt in Gestapohaft in Koblenz einsaß, möchte ich hier nicht viel sagen. Er steht ja im Mittelpunkt der zweiten Veranstaltung am 2. März 2013 in Bassenheim.

Alfons Brands und Hans Renner. Beide gebürtigen Koblenzer waren in der katholischen Jugend engagiert. Renner war Stadtführer der „Sturmschar“, einer Gruppierung innerhalb des Katholischen Jungmännerverbandes. Wegen seiner Jugendarbeit, die er später in Trier leistete, kam er fünf Monate in sog. Schutzhaft der Gestapo. Auch nach seiner Freilassung wurde er beobachtet, es gab Haftdurchsuchungen und kurzzeitige Verhaftungen. Da die Nazis den Jungmännerverband auflösten und weitere Tätigkeiten verboten, zog sich Hans Renner zurück. Brands war Jugendseelsorger und Reichskaplan der Sturmschar, einer der Führer der katholischen Jugend. Mehrere Dutzend Verhöre musste er über sich ergehen lassen. Nach dem Verbot des Jungmännerverbandes ging er nach Neuwied. Dort arbeitete er weiter mit Jugendlichen, stärkte sie im Glauben, man nannte sie die „Alfons Brands-Jugend“.

Pater Josef Kentenich, Charlotte Holubars und Maria Hilfrich.

Pater Kentenich ist der Gründer der Schönstatt-Bewegung, einer weltweiten Reformbewegung im Bereich der katholischen Kirche. Ihren Sitz hat sie in Vallendar-Schönstatt. Im nächsten Jahr wird sie übrigens 100 Jahre alt. Die Schönstatt-Bewegung wurde seit 1935 von der Gestapo beobachtet. Sie war den Nazis suspekt wegen ihrer pädagogischen Arbeit, des Zusammenhalts der Gemeinschaft und des Engagements ihrer Mitglieder in den Gemeinden. Es gab sogar zwei Sonderberichte der Gestapo über die Schönstätter. Nach Verhaftungen einiger Schönstatt-Geistlicher wird auch Pater Kentenich in Koblenz festgenommen, er saß in Dunkelhaft im Hausgefängnis der Gestapo und im Karmelitergefängnis. Anschließend verschleppte

man ihn in das KZ Dachau. Er überlebte und war nach der Befreiung wieder sehr aktiv für die Bewegung. Charlotte Holubars und Maria Hilfrich waren Volksschullehrinnen, die sich schon früh der Schönstatt-Bewegung angeschlossen und in der Schönstätter Frauenbewegung aktiv waren. Bei Charlotte Holbars entdeckte man bei einer Hausdurchsuchung in Vallendar Abschrift von Briefen, die Pater Kentenich aus dem KZ Dachau geschrieben hatte. Maria Hilfrich verwarf in ihrem Unterricht vor allem den Rassegedanken und wurde wegen der „Sabotierung des NS-Erziehungswerks“ verfolgt. Beide Frauen kamen in Gestapohaft – Charlotte Holubars in Koblenz – und dann ins Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Während Maria Hilfrich überlebte, kam Charlotte Holubars im KZ um.

Pater Franz Reinisch. Pater Reinisch ist ebenfalls ein Ordensgeistlicher der Schönstatt-Bewegung und langjähriger Vertrauter von Pater Kentenich. Als Pater Reinisch als Soldat eingezogen werden sollte, folgte er der Einberufung zunächst nicht und verweigerte dann den Eid. Dieser Eid war auf Hitler persönlich zu leisten. Pater Reinisch verweigerte dies mit den Worten: „Einem Verbrecher leistet man keinen Eid.“ Er wurde daraufhin vom Reichskriegsgericht in Berlin zum Tode verurteilt und hingerichtet. Pater Reinisch ist wohl der einzige katholische Geistliche, der den Treueid verweigerte und dafür hingerichtet wurde. Evangelische Geistliche gab es ohnehin nicht. Den Treueid auf Hitler verweigerten vor allem Zeugen Jehovas. Etwa 250 von ihnen wurden deshalb zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Pater Albert Maring. Der Koblenzer Jesuitenpater, der von Haus aus Naturwissenschaftler war, fand seine Lebensaufgabe als Mitarbeiter von Pater Friedrich Muckermann. Muckermann war Herausgeber verschiedener katholischer Zeitschriften und Zeitungen, war Publizist und entschiedener Gegner der Nazis. Nach dem Verbot von Zeitschriften und der Flucht Muckermanns in die Niederlande hielt Pater Maring weiterhin Kontakt zu ihm. Als die Gestapo das feststellte, nahm sie in „Schutzhaft“ und brachte ihn erst „auf Transport“ ins KZ Sachsenhausen, dann ins KZ Dachau. Dort verstarb Pater Maring.

Elisabeth Müller und Anna Speckhahn. Beides waren – wie man so sagt – Frauen aus dem Volk. Elisabeth Müller war die Tochter eines Winninger Pfarrers, Lehrerin und engagierte Christin in der Winninger Gemeinde. Anna Speckhahn war eine katholische Frau aus dem Raental in Koblenz. Anna Speckhahn äußerte sich beim Einkauf im Ort wiederholt kritisch zu den Nazis, insbesondere zur NS-Erziehung und meinte, die Jugend müsse im christlichen Glauben und mit christlichen Werten erzogen werden. Elisabeth Müller pflegte einen regen Briefverkehr mit Gleichgesinnten, in dem sie sich ebenfalls kritisch äußerte, insbesondere zu den Kriegsfolgen, äußerte. Anna Speckhahn kam in Koblenz in Gestapohaft und von dort aus in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Dort verstarb sie sechs Wochen später. Elisabeth Müller kam ebenfalls in Haft in Koblenz. Ihr machte man den Prozess. Die Vergleichsweise milde Bestrafung durch das Sondergericht genügte der Gestapo nicht. Sie sorgte dafür, dass Elisabeth Müller ins Frauen-KZ Ravensbrück überführt wurde. Von dort kam sie ins KZ Auschwitz. Einige Wochen nach der Befreiung starb die 70-Jährige an den Folgen der Haft.

Willi Lohner und Hans-Clemens Weiler. Beides waren Gymnasiasten aus Krufft und Bell, die in Andernach zur Schule gingen. Sie erlebten, wie in ihrer Umgebung

Priester wegen ihres Glaubens mundtot gemacht und in Konzentrationslager verschleppt wurden. Darauf gründeten die 15- und 16-Jährigen eine Organisation mit 50 bis 60 „Kämpfern“, die sie unter den Schutz des Erzengels Michael stellten. Sie trafen sich in einer Kapelle bei Kruft und lasen etwa die Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen. Sie waren sehr militant. Sie spionierten auf dem Niedermendiger Flugplatz und Willi Lohner legte ein Waffenlager an. Die Gruppe wurde entdeckt. Mehrere kamen in Gestapohaft, einige dann auf die Burg Stahleck bei Bacharach. Als Anführer verschleppte man Willi Lohner und Hans-Clemens Weiler in das Jugend-Konzentrationslager Moringen bei Göttingen. Dort mussten sie schwere Arbeiten verrichten, konnten aber überleben.

Pfarrer Friedrich Erleben. Spross einer auch heute noch bekannten Familie in Koblenz war Friedrich Erleben im Ersten Weltkrieg Militärpfarrer. Er war musisch begabt, ein hervorragender Opern- und Oratoriensänger, Professor für alte Sprachen und Experte für asiatische Kultur. In den 1930er Jahren schließt er sich in Berlin einer „Teegesellschaft“ um den früheren Diplomaten Wilhelm Solf an. Dieser Solf-Kreis debattierte, half aber auch ganz konkret jüdischen Menschen. Es war eine bürgerliche Widerstandsgruppe. Erleben war befreundet mit Carl Zuckmayer, Theodor Heuss, Alber Einstein u.a. Später wird die Gruppe verraten. Auch Friedrich Erleben wurde verhaftet, kam ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Man machte ihm vor dem Volksgerichtshof den Prozess wegen Hochverrats. Zu einer Verurteilung kam es dann aber nicht mehr. Er wurde im Gefängnis in Berlin befreit. Nach dem Krieg war Erleben noch Pfarrer in Müden an der Mosel.

Maria Terwiel. Die in Boppard am Rhein geborene Maria Terwiel ist im Nazi-Jargon eine Halbjüdin. Ihr Vater, der spätere Vizepräsident des Oberpräsidiums Pommern ist Katholik, ihre Mutter Jüdin. Maria Terwiel studierte Jura und fertigte eine Doktorarbeit ab. Beides konnte sie wegen der Nürnberger Rassengesetze nicht abschließen. Ihren Lebensgefährten Helmut Himpel konnte sie wegen der Nürnberger Rassengesetze nicht heiraten. Beide gingen nach Berlin. Dort waren beide aktiv in der großen Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack. Die Gruppe wurde entdeckt, viele verhaftet und es wurde ihnen der Prozess gemacht. So erging es auch Maria Terwiel und Helmut Himpel. Sie wurden vom Reichskriegsgericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und im Schuppen des Gefängnisses Berlin-Plötzensee hingerichtet.